

Abonnements:

Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:

„Volksstimme, Frankfurt/Main“.

Telephon-Anschluß:

Ant. Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:

Die Geschäfts-Verhältnisse des 15. Jg.
bei Wiederholung nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.

Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inhalt: Georg Meier. —
Verlag der Volksstimme Meier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 25

Montag den 31. Januar 1916

27. Jahrgang

Amerikanische Senatoren gegen Waffenlieferungen Zeppelinangriff auf Paris. — Ententegewalt in Griechenland.

Stimmungszeichen aus Rußland.

Von nun an wird die Stimmung in Rußland gekennzeichnet durch den Gegensatz der äußeren Rechten zum Bloß der liberalen Parteien. Der Bloß lagte der Rechten nach, sie arbeite aus Furcht vor der Liberalisierung Rußlands auf einen Sonderfrieden hin und die Rechte übte eine eifrige Ministerarbeit aus, um die Liberalen der Regierungsbürokratie verdächtig zu machen. Zunächst verstärkte sich die Anziehungskraft des Bloß, der auch die gemäßigten Gruppen gewann und damit in der Duma eine imponierende Majorität besaß. Mit dem Ergebnis, daß die Duma beim-geht, der Dumaabordnung der Empfang beim Zaren verweigert und die Wiederberufung der Duma immer wieder hinausgeschoben wurde. Der Bloß suchte nun zu wirken durch Abhaltung von Kongressen und Aufbau von Organisationen für die Unterstützung der Kriegsführung; es scheint auch, als habe das Meer davon manche Vorteile genossen. Die Neben-und eigentlichen Aender der Liberalen aber kamen dabei zu kurz; ihr Kriegseifer hat nicht die geringste Belohnung ge-funden. Ueber die Haltung der Arbeiterkassen ist wider-sprechend berichtet worden und gerade darin scheint sich die wirkliche Lage auszudeuten. Der von der „Volksstimme“ zuletzt aus Moskau gebrachte Bericht scheint eine typische Lage zu schildern: ein Teil der Arbeiterkassen will von der Be-teiligung an den Kriegsausgaben gänzlich wissen, ein größerer Teil beteiligt sich an den Wahlen, drückt als sein Programm aus, nicht Eroberungs-, sondern Verteidigungs-abstehen stärken zu wollen und benutzt zugleich die ganze Sache zum Aufbau eigener Organisationen, besonders von Genossenschaften.

Es ist gewiß wichtig, die Stimmung kennen zu lernen, die entstanden ist durch die Vorherrschaft der Rechten und das Fehlschlagen aller politischen Spekulationen des Libera-lismus. Hier folgen zwei Stimmungsbilder:

Ein Leser der „Frankf. Ztg.“ erzählt von einem deutschen Ge-kannten in Petersburg, der den wohlhabenden Klassen angehört, eine Schilderung der dortigen Lage, der wir folgendes entnehmen:
Das Leben wird hier fast unerträglich teuer. Alles und jedes ist um 50 bis 150 Prozent im Preise gestiegen. Eier, Butter, Brot und Doppelte, Früchte und Gemüse, Kohlen und Kar-toffeln und Doppelte. Andere Gemüse gibt es entweder gar nicht oder zu unermesslichen Preisen. Zucker ist sehr schwer zu bekommen; man steht Stundenlang an der Straße, um ein halbes bis 2 Pfund zu erhalten. Wehl gibt es schon seit dem Sommer für Privatleute gar nicht. Wenn es hier nicht überall Hinterlist gäbe, könnte man rein verhungern. So haben wir schon im September durch Vermittlung 5 Pud Wehl erhalten (1 Pud gleich 16 Kilo), das leider, da wir viele anhaben, auch zu Ende geht. Kartoffelmehl kostete vor einem Monat schon 35 Kopeken das Pfund, jetzt wird es wohl noch steigen sein. Alle paar Tage gibt es irgend etwas Not-wendiges nicht; bald ist Butterfett, bald Fleisch- oder Eierfett. Das schlimmste ist der Mangel. Wir zahlen jetzt für 2 1/2 Glas 15 Kopeken (das waren 60 Pfennig für einen Liter) und sind froh, wenn wir nur etwas bekommen. Sehr drückend ist die Holznot. Birkenholz ist gar nicht mehr zu haben, und das minderwertige Erlenholz kostet 20 Rubel der Faden (4 Kubikmeter), also etwa das Doppelte des üblichen Preises. Im Juni, als wir uns versorgten, zahlten wir für Birkenholz 12 Rubel. Wenn nur nicht so frech ge-trieben würde! Aber man ist den Hausnachbarn gegenüber machtlos, und so fürchten wir, auch dieses Jahr, wie das vorige, zu kurz zu kommen. Infolge dessen frischen wir abscheulich. Bei 12 Grad sind wir schon froh, meist sind es nur 11. Unsere Wohnung ist besonders kalt, weil die Mieter über und unter uns wegen der Feuerung gar nicht heizen.

Trotzdem dürfen wir nicht klagen; aber Leute, die von Gehäl-tern und Pensionen leben müssen, haben es schwer. Arme Bevöl-kerung dagegen gibt es nicht mehr. Bezeichnend dafür ist, daß man im Vergleich zu früher fast gar keine Bettler sieht. Die niedere Bevölkerung, besonders die Arbeiter, schwimmen im Geld; jeder und jede, auch die Unwissenden und Unausgebildeten, bekommen glänzend bezahlte Anstellungen in den Fabriken, die für Militär-gegenstände arbeiten. Es fehlt ja an Arbeitskräften; darum steigen die Löhne ins Fabelhafte. Von Zeit zu Zeit wird uns gedroht, der Traumvertrieb, die Elektrifizität, das Gas müßten wegen Mangels an Kohlen eingestellt werden. Dann werden im letzten Augenblick wieder Kohlen oder Petroleum für kurze Zeit beschafft, d. h. ein-fach anderswo „requiriert“, oft bei Privatfabriken. So wucheln wir immer weiter.

Leute, die Einkünfte in Kreise haben, die der Landesverleibung und dem Militär nothwendig sind, sagen, es werde toller denn je getrieben, vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Keinen gebe es da, der nicht trotz seines Patriotismus seine Taschen fülle. Die Militärs fügen ganz offen: „Wir wünschen keinen Frieden, wir verdienen so glänzend, daß man das Risiko einer Augen wohl ertragen kann.“ Natürlich lassen sich die Offiziere mit Vorliebe nach Petersburg oder in andere große Städte abkommandieren und leben dort herrlich in Freuden, während im Felde der Reserveoffiziere (Vizefeldwebel d. R.) alle Obliegenheiten zu erfüllen hat. Es ist ein offenkundiger Skandal. Dabei haben diese Menschen immer noch die Frechheit, zu versichern, es gehe Rußland glänzend in jeder Beziehung. Wenn die Deutschen hin und wieder etwas erreichen, so geschähe das nicht infolge ihrer Überlegenheit, sondern nur durch Verrat, Spionage und Bestechung.

Das Oberkommando versteht es, die Offiziere wie das Publi-kum völlig im Dunkeln zu erhalten. Das hat ein besser gekannter Referatsoffizier, der selbst in Klauen stand, erst kürzlich uns erzählt, er habe den ganzen Sommer unter dem schweren Druck der Sorge vor einem völligen Untergang Deutschlands gelebt. Und das nach Wadensfelds Siegeszug! Karren hat eben kein Offizier, und die Terrainverluste, die nicht zu verheimlichen sind, werden strategisch als ganz belanglos hingestellt, zumal da es Deutschland an Sol-daten fehle, das deutsche Volk hungere und ernste Revolten mache, die Soldaten desertierten und von den Offizieren mit dem Revolver ins Feuer getrieben würden und in Frankreich und Belgien die Ver-bündeten siegten.

Das Militär schämt sich auch nicht, die schrecklichsten Lügen-geheimnisse über deutsche Geiselnahmen zu verbreiten. Kürzlich bekamen alle Hospitalier Broschüren, die im Auftrag der Obermili-tärverwaltung verfaßt waren, als vorgeschriebene Lektüre für die Verbündeten. Da wurden die alten Geschichten erzählt, wie die deutschen Offiziere den Gefangenen Oben und Rufe gemieteterweise mit der Schere abschneiden, wie sie sie an den Beinen aufhängen und auf jede Weise martern, um sie zum Besseren zu zwingen, so daß sie sogar Gefangene töten und das Fleisch essen! Andererseits brühten sich russische Offiziere damit, daß sie deutsche oder öster-reichische Gefangene einfach erschießen oder erschlagen, ja sie behaup-ten, von der Weisheit dazu angehalten zu werden. Als die ersten ausgetauschten Invaliden aus Deutschland hier ankamen, war alle Welt entsetzt über ihren verwahrlosten Zustand: in Lumpen, mit schlechten Verbänden und dergleichen. Die Leute erzählten die schrecklichsten Dinge von den Martern, denen sie in Deutschland aus-gesetzt gewesen seien. Erst einige Wochen später fanderte die Wahr-heit durch. Da sagten dieselben Leute: „Man hat uns, als wir die finnländische Grenze erreichten, alles abgenommen und nur Lumpen gelassen, auch die guten Kleider und künstlichen Glieder entfernt und uns gedroht, wenn wir anders sagten, würden wir erschossen. Dort hatten wir es viel besser als hier, wo wir nicht einmal be-handelt werden.“ Ein ziemlich großer Prozentsatz von denen, die aus Deutschland als Invalide zurückgeschickt werden, wird, wie man erzählt von den hiesigen russischen Ärzten für tauglich erklärt. Tuberkulose, schwere Herzfehler, Nervenleiden, so sogar Hinken be-freien nicht mehr vom Militärdienst.

Mit Angst und Sorge lesen wir in den Zeitungen, daß es auch in Deutschland zu lange zu dauern scheint. Wenn man in Deutsch-land wohnt, wie hier alle Zeichnungen der Sehnsucht nach Frieden als Schwäche ausgelegt und besonders die Sozialdemokraten fort und fort jährt werden! So etwas ist Wasser auf die Mühle der Russen.

Man kann sich nicht vorstellen, wie schwer und hier das Leben ist, von allen Geboten, beschneidet, verfaßt! Da heißt es zusammen-ballen und sich gegenseitig hängen in Unversicht und Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Am schlimmsten sind natürlich unsere Volks-genossen in den belstischen Provinzen dran. Dort verneht kein Tag und keine Nacht, ohne daß mehrere Familien obdachlos werden. In wenigen Stunden, oft sogar Minuten, müssen sie Haus und Hof verlassen und nach Sibirien wandern. Niemand wird verschont, weder Kranke noch Kinder, noch alle gebrechliche Leute über 80 Jahre. Man verfaßt sich nicht anders als in Polen und Aurland, wo die Juden alle auf einmal ausgehoben wurden, was natürlich unheimliches Aufsehen in der Welt machte. Die Deutschen werden jetzt aus Wis-land teilweise verschickt, das fällt weniger auf. Das Schrecklichste ist, wenn sie in den Gefängnissen mit gemeinen Verbrechern zu-sammengeworfen werden. Als kürzlich der inländische Landesdeputierte bei Ruß war und ihn fragte, was gegen die Leute vorläge, daß sie ohne Angabe der Gründe verschickt würden, hat der General geantwortet: „Nichts liegt vor, sonst wären sie längst vor dem Kriegsgericht.“ Es paßt mir nicht, sowohl Deutsche im Rücken der Armeen zu haben.“ Am besten haben es die, welche nach Sibirien kommen, besonders wenn sie Mittel haben und in eine Stadt kommen. Auf den Dörfern ist es entsetzlich. Die Regierung hat das Prinzip, Verschickte nie lange an einem Ort zu lassen; sobald sie sich einigermaßen eingelebt haben, werden sie weiter geschickt. Sie sollen sich keine Freunde machen.

Der bekannte russische Schriftsteller Arjufow stellt in der 22. Nummer der „Ruskaia Wiedomosti“ fest, daß seine zufälligen Reisegefährten im Eisenbahnwagen an rein wirtschaftliche Fragen mehr als am eigentlichen Kriege inter-essiert sind; er schreibt folgendes:

„Aber hinter all diesen praktischen Themen, hinter dieser „Ökonomit“ gibt sich mehr denn je die Schwermut nach der Seite der Politik hin zu spüren. Nicht nur in den Gesprächen und Unterhaltungen, die nicht immer zu Ende geführt wer-den, man spürt es in der Art und Weise, wie die Zeitung gelesen, wie zugehört wird, in dem verschleierte Blick, in dem stehenden Lächeln jenes perfekten und aktivierten Händlers im Markterfeld, in dem gierigen Interesse der ein-fachen Bauernmasse an dem Fahren gedruckten Papiers, in dem unterdrückten Seufzer, den das Leid um alles, was einem lieb ist, entlockt, antworten in dem kaum merklichen Aufstöhnen vor brennender Scham für die nicht wieder auf zu machende Rückständigkeit, für all die Verwüstungen und Ausplünderun-gen, die am eigenen Lande geübt wurden. Und wenn vor einem Jahre noch die patriotischen Ausrufe, die Kund-gebungen der Vaterlandsliebe, die Nachrichten von Selbst-opferungen einen betäubenden Rausch verursachten, so wird jetzt mehr — mit einem leichten Lächeln, ohne Entrüstung — von magischen Mitteln sich zu bereichern, von fabelhaften

Profiten, von unverdächtigem Raub, von dem allgemeinen Streben ein Stück vom Vaterlande an sich zu reißen, geredet.“
Aus einem weit abliegenden Eisenbahnwaggon hört man die abgerissenen Sätze einer heftigen, zornigen Debatte.

— Man sollte eine allgemeine Organisation herstellen . . . wenn ihm alles in allem ein Dreierbündnis für den Monat übrig bleibt, und die Familie hungert . . .

— Ich lehne jede Frage ab!

— Ich war in Belgien, in Paris, dort herrscht gefell-schaftliche Ordnung . . .

— Dort gibt man Arbeit . . .

— Bei uns aber . . . seht welche Schweinerei. Be-stechungen, Diebstahl, Schlammei, Ränkschheit!

Am dritten Tage meiner Reise, in den Stunden der Abenddämmerung, schrie der Buchführer mit seiner knarrenden Stimm, und der kleine graue Gerichtsbeamte gab ihm — nicht ohne direkt, aber auf Umwegen — zu.

— Man kann nicht . . . ja, man kann nicht . . . o weh . . . man kann nicht ungekroft Nachlässigkeit gegen-über den gesellschaftlichen Elementen haben, und gegenüber der Masse, von der man Unterstützung erwartet, auch nicht . . . und überhaupt so weitergeben kann man nicht! Jersoll . . .

Das Vertrauen schwindet, und überall sucht man sich zu reißen. . . . Es kann eine Katastrophe eintreten . . . nicht wieder aufzuheben. . . .

Zwei Tagesberichte.

Großes Hauptquartier, 29. Jan. (W. Z. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordwestlich des Gefechtes La Follie (nordöstlich von Neuville) führten unsere Truppen die feindlichen Gräben in 1500 Meter Ausdehnung, brachten 27 Gefangene, darunter einen Offizier, und neun Maschinengewehre ein.

Vor der kürzlich genommenen Stellung bei Neuville brachen wiederholte französische Angriffe zusammen, jedoch gelang es dem Feinde, einen zweiten Sprengtrichter zu be-festigen. Im Westteil von St. Laurent (bei Arras) wurde den Franzosen eine Haufgruppe im Sturm entzogen.

Südlich der Somme eroberten wir das Dorf Freise und etwa 1000 Meter der südlich anschließenden Stellung. Die Franzosen ließen unversenkt zwölf Offiziere, 927 Mann, sowie dreizehn Maschinengewehre und vier Minen-verwerfer in unserer Hand. Weiter südlich bei Lihon s drang eine Erkundungsabteilung bis in die zweite feindliche Linie vor, machte einige Gefangene und kehrte ohne Verlust in ihre Stellung zurück.

In der Champagne lebhafteste Artillerie- und Minen-kämpfe.

Auf der Combres-Höhe richtete eine französische Sprengung nur geringen Schaden an unserem vordersten Graben an. Unter beträchtlichen Verlusten mußte sich der Feind nach einem Versuch, den Trichter zu befestigen, zurückziehen.

Bei Apremont (östlich der Maas) wurde ein feind-liches Flugzeug durch unsere Abwehrgeschüsse heruntergehoht; der Führer ist tot, der Beobachter schwer verletzt.

Der Luftangriff auf Freiburg in der Nacht zum 28. Januar hat nur geringen Schaden verursacht. Ein Soldat und zwei Zivilisten sind verletzt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert. Bei Perz-ha n wiesen österreichisch-ungarische Vortruppen mehrfache russische Angriffe ab.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Großes Hauptquartier, 30. Jan. (W. Z. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

An und südlich der Straße Vimy-Neuville dauern die Kämpfe um den Besitz der von uns genommenen Stellung an. Ein beträchtlicher Angriff wurde abgelenkt. Die südlich der Somme eroberte Stellung hat eine Aus-dehnung von 3500 Meter und eine Tiefe von 1000 Meter. Im ganzen sind dort 17 Offiziere und 1270 Mann, darunter einige Engländer, in unsere Hand gefallen. Die Franzosen versuchten nur einen schwachen Gegenangriff, der leicht abgewiesen wurde.

In der Champagne kam es zeitweise zu lebhaften Artilleriekämpfen. Auf der übrigen Front wurde die Feuer-tätigkeit durch unsichtbares Wetter beeinträchtigt. Gegen Abend eröffneten bei klarer Sicht die Franzosen lebhaftes Feuer

gegen unsere Front östlich von Pont-à-Mousson. Das Vorgehen feindlicher Infanterieabteilungen wurde vereitelt.

Ostlicher und Balkankriegschauplatz.

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 30. Jan. (W. V. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 30. Januar 1916.

Russischer Kriegschauplatz.

Der Gegner wiederholte gestern tagsüber seine Angriffe gegen die Verteidigung nordwestlich von Usciejsko. Alle Versuche, sich ihrer zu bemächtigen, scheiterten an der Tapferkeit der Verteidiger. Fast an allen Teilen der Nordostfront trat die russische Artillerie zeitweilig stark in Tätigkeit; auch schweres Geschütz wirkte an verschiedenen Stellen mit.

Italienischer Kriegschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegschauplatz.

In Montenegro ist Ruhe. In San Giovanni di Medua wurden zwei Geschütze, sehr viel Artilleriemunition und beträchtliche Vorräte an Kaffee und Brotfrucht erbeutet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Vom Balkan.

Die Bosnisch-Serbische Verrechnung.

Sofia, 30. Jan. (W. V. Nichtamtlich.) Von dem Vertreter des Wolffschen Bureau. Das Blatt „Miro“ bringt Telegramme aus dem serbischen Staatsarchiv betr. die Verhandlungen der Entente mit Bulgarien.

In einem Bericht des serbischen Gesandten in Petersburg, Spalaskowitsch, an Bosnisch vom August 1915 heißt es: Spalaskowitsch sagte mir, Serbien muß jede territoriale Abtretung an Bulgarien ablehnen; die Verhandlungen müßten in die Länge gezogen werden, um Zeit zu gewinnen; dann würden die Ereignisse Bulgarien zwingen, sich mit wenigem zu begnügen. Dieses Wenige werde die serbische Öffentlichkeit nicht aufregen. Spalaskowitsch ließ Bosnisch nach Petersburg ein, um die Abtretungsverhandlungen zu eröffnen. Spalaskowitsch werde schon Bulgarien überreden, Delegierte nach Petersburg zu senden. Wärend die Verhandlungen ergebnislos, so sei immerhin Zeit gewonnen. Inzwischen werde Rußland daran arbeiten, Bulgarien auf die Seite der Entente zu ziehen.

Es folgt dann eine Mitteilung Bosnisch an Spalaskowitsch: Das serbische Hauptquartier bewilligte keinerlei territoriale Abtretungen; das Hauptquartier sei sicher, daß Rumänien und Griechenland den bulgarischen Vertrag respektieren werden. Andererseits erachte das Hauptquartier gegenwärtig eine österreichisch-ungarische Offensive für unmöglich. Deshalb werde Bulgarien eingegriffen abgesehen. Die serbischen Vertreter in Salareit und Athen sondierten und bereiteten sich, daß Rumänien und Griechenland den bulgarischen Vertrag einhalten werden. Sollten England und Frankreich weiter darauf drängen, Serbien solle Bulgarien Gebiet abtreten, damit droht Bosnisch mit Demission der Gesamtregierung. Bosnisch lehnte es ab, nach Petersburg zu reisen. Würden dort Verhandlungen eröffnet, so werde Bosnisch serbische Delegierte hinführen.

Schreckensherrschaft der Entente in Griechenland.

Um Zusammenstöße mit den Entente-Truppen zu vermeiden, hatten die griechischen Truppen Salomik geräumt und sich in dem Fort Karaburun festgesetzt, das den Hafeneingang von Salomik beherrscht. „Agence Havas“ meldet nun: Am 28. Januar landeten Marineinfanteristen der Entente bei Tagesanbruch auf der Halbinsel Karaburun und besetzten die Festung. Die Landung der Abteilungen französischer, italienischer, englischer und russischer Marineinfanteristen von den auf der See liegenden Schiffen, die am Morgen auf der Halbinsel Karaburun stattfand, ging unter dem Schutz der Schiffsgefechte vor sich. Die Abteilungen besetzten die nach der See zu gelegene Festung ohne Widerstand seitens der Besatzung. Der Kommandant der Festung

wurde gezwungen, den Platz zu räumen. Er gab einen Protest ab. Französische Infanterie umzingelte die Festung von der Landseite. Dieses Vorgehen der Alliierten war durch strategische Gründe geboten. Man glaubt, daß ein deutsches Unterseeboot sich in der Nähe dieser Rüste mit Lebensmitteln versorgte.

Eine andere Meldung sagt noch bündiger, die Alliierten hätten nicht dulden können, daß in dem Fort eine Truppe saß, die die Alliierten nicht dort haben wollten.

So bringt daher jeder neue Tag einen neuen Beweis, mit welchem Recht die Entente sich aufspielt als der Schuttpatron der kleinen Staaten.

Den U-Boot-Vorwand benutzt die Entente auch zur Rechtfertigung der Besetzung von Korfu. Eine Notiz des Wiener N. u. N. Telegraph. Bureau hebt dazu hervor: „Keines der Unterseeboote der Mittelmächte hat je Korfu und die umliegenden Gewässer als Vorratshafen benutzt. Bekanntlich liegt Korfu nur 170 Seemeilen von unserem nächsten Kriegsschiffen. Es wäre betriebsmäßig, wenn unsere Hochsee-Unterseeboote mit ihrem Allionstrodus dort eine Vorratshafen benutzten würden. Es ist übrigens bezeichnend, daß dieselben Boote, welche den über ein Jahr langen Aufenthalt der Entente in Korfu, nicht als Schandung der im Jahre 1864 verhängten Neutralität empfunden haben, immer wieder das albenne Märchen von den Vorratshäfen der unteren Unterseeboote aufstischen und selbst daran zu glauben sich den Ansehens geben.“

Ueber Konstantinopel werden manche Einzelheiten bekannt von der Ausführung der Entente-Truppen in Salonik, die es vollständig treiben. Das davon nicht allzu viel bekannt werde, dafür hat das Entente-Kommando gesorgt: Wagnini, der italienische Berichterstatter, der in seinem Bericht die Wahrheit zu Worte kommen ließ, ist abgeschossen worden; auf einen Wink hat ihn seine Zeitung zurückgerufen. An seine Stelle trat Enrico Scali, der „ganz nach Wunsch“ arbeitet.

Albanisches.

Die Albanen von Norden und von Südosten flankierende Gruppierung der Mittelmächte gehalten, wie eine Wiener Meldung der „Neuzeitung“ besagt, nach Belieben ein konzentrisches Vorgehen gegen die größeren und für die Beherrschung von Albanien wichtigen Sammelräume. Dadurch werde der Nachteil weit gemacht, der sich aus einem einseitigen Vormarsch aus Nordalbanien nach dem Süden ergeben könnte.

Die Turiner „Stampa“ bestätigt, verschiedenen Blättern zufolge, daß die Italiener auf den Rat Sibos Paschas Durazzo kamplos aufgeben, dagegen aus Valona mit Hilfe der Alliierten ein zweites Durazzo machen wollen.

Der U-Boothkampf im Mittelmeer.

Zwei gegnerische Dampfer vernichtet.

Ein hinterlistiger Angriff.

Berlin, 29. Jan. (W. V. Nichtamtlich.) Eines unserer Unterseeboote hat am 18. Januar den englischen armerierten Transportdampfer „Marere“ im Mittelmeer und am 23. Januar einen englischen Truppentransportdampfer im Golf von Salonik vernichtet.

Am 17. Januar 10 Uhr vormittags hielt das Unterseeboot 150 Seemeilen östlich von Malta einen Dampfer an, der die holländische Flagge führte und am Bug den Namen „Melanie“ trug. Der Dampfer stoppte, machte Signal „Gabe halt gemacht“ und schickte ein Boot. Als sich darauf das Unterseeboot zur Prüfung der Echtheitspapiere dem Dampfer näherte, eröffnete dieser unter holländischer Flagge aus mehreren Geschützen und Maschinengewehren ein lebhaftes Feuer und verlor das Unterseeboot zu kommen. Diesem gelang es nur durch schnelles Tauchen, sich dem völlerrechtswidrigen Angriff zu entziehen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Zeppelin über Paris.

Paris, 30. Jan. (W. V. Nichtamtlich.) Meldung der Agence Havas. Während dichten Nebels erschien Samstagabend gegen 11 Uhr ein Zeppelin und warf über Paris mehrere Bomben ab, denen ziemlich viele Personen zum Opfer fielen. An einem Punkte wurden fünfzehn Personen getötet, an einem anderen ein Mann und drei Frauen. Ein Haus wurde zerstört. Auch sonst ist vielfach Material-

schaden angerichtet. Die Jagd der Flugzeuge auf den Zeppelin blieb vergeblich. Bis 1 Uhr lag Paris völlig dunkel.

Genf, 31. Jan. (D. D. B.) Als sich in Paris gegen 9 Uhr am Samstag das Gerücht von dem Nahen eines Zeppelinangriffes verbreitete, gab das im Nordosten gelegene Fort Aubervilliers, das von dem Luftschiff mit einigen Bomben belegt wurde, die ersten Alarmgeschüsse ab. Gegen 10 Uhr beauftragte der Kriegsminister Gallieni den Chef des Luftschiffwesens Desnard und zu dessen Unterstützung den Oberst Mayer, mit der Verdoppelung der Zahl der Flugzeuge, die zur Verfolgung des über dem Vorort Le Bourget erschienenen Zeppelins aufgegeben waren. Mittlerweile hatten Gornsignale gebende Feuerwehrlente, die die Pariser Hauptstraßen durchstreiften, die Bewohner auf die Gefahr aufmerksam gemacht. Gegen 11 Uhr, als die ersten Detonationen erschallen, waren die Hauptstraßen menschenleer. Alle Theater waren vor 11 Uhr geschlossen. Die Verteilungsfahrt der Flugzeuge waren, wie man aus dem Geräusch der Propeller wahrnehmen konnte, in drei Gruppen geteilt.

Die Zahl der von dem Zeppelin abgeworfenen Bomben wird auf 24 angegeben. Von Le Bourget, wo sich zahlreiche Munitionsfabriken befinden, wurden die ersten Treffer berichtet. Die Wehrzahl der getöteten Personen gehörte zur Gemeinde St. Denis.

Paris, 30. Jan. (W. V. Nichtamtlich.) Meldung der Agence Havas. Das „Journal“ veröffentlicht eine Unterredung mit einem der „Piloten“, die an der Jagd auf den „Zeppelin“ teilnahmen, welche in Le Bourget durch den Unterstaatssekretär für die Luftschiffahrt organisiert war. Der Piloter erklärte, daß von den 30 Abwehrern, die 20 Minuten nach dem Alarm aufstiegen, fünf dem „Zeppelin“ begegneten. Ein einziger konnte näher herankommen und einen Kampf liefern. Der Piloter ist davon überzeugt, daß die Unternehmung des Geschwaders den „Zeppelin“ an der Erfüllung seines Verbrechens störte. Es handelte sich offenbar nur um ein deutsches Manöver zur Verunsicherung der Franzosen.

Die Opposition gegen die amerikanischen Munitionsendungen.

Washington, 29. Jan. Eine Petition, die ein amerikanisches Munitionsausfuhrverbot nach Europa verlangt, und von Millionen von Männern und Frauen aus allen Staaten der Union unterzeichnet ist, wurde durch den Verein amerikanischer Frauen für entschiedene Neutralität dem Senate überreicht. Sie beantragte eine heftige Debatte. Die Petition protestiert aus Menschlichkeitsgründen dagegen, daß aus Amerika Gegenstände ausgeführt werden, die von den Kriegführenden zum Töten benutzt werden, und betont, daß Deutschland während des spanisch-amerikanischen Krieges seinen Bürgern nicht erlaubt, Waffen und Munition an Spanien zu verkaufen.

Senator Kenyon (Iowa), der Einbringer eines Antrages für ein Munitionsausfuhrverbot, sagte bei der Ueberreichung der Petition: Die Unterzeichner dieser Petition sind weder englandfreundlich noch deutschfreundlich, sondern Freunde Amerikas, der Menschlichkeit und des Christentums. Die ungeheure Verschwendung von Werkzeugen zur Tötung von Menschen ist nicht von der Menschlichkeit eingegeben, sondern von dem kaltschnitigen Entschluß, Geld zu machen. Kenyon sagte, zu dem Gebot „Du sollst nicht töten“ müßte man jetzt hinzusetzen: „Du sollst nicht anderen helfen zu töten“. Das Land dürfe die Tötung nicht dulden, als ob Wohlstand daraus entstehen würde, wenn man Europa helfe, seine Männer zu töten. Der Mangel des Dollars könne den Schrei des Leidens von den Schlachtfeldern Europas her nicht überdönen. Nach dem Völlerrecht möge es ganz in der Ordnung sein, mit diesen Sachen zu handeln, aber es sei gegen das Sittengesetz. Am Sonntag für den Frieden zu beten und die Woche dazu zu verwenden, Kriegswaffen herzustellen, sei nichts, als, gerade herausgesagt, Heuchelei.

Die demokratischen Senatoren Marine und Ahrst und der Republikaner Clapp sprachen für das Ausfuhrverbot. Der Demokrat Robinson drang darauf, die Senatoren möchten die Regierung nicht so schnell zu einer Politik ermächtigen, welche, falls das Land in einen Krieg verwickelt werden sollte, ihm seine Leistungsfähigkeit zur Herstellung großer Waffenmengen nehmen würde. Denn selbst mit der jetzt fast angewachsenen Waffen-

Seuilleton.

Korfu.

Von Julius Konst. v. Hoeglin.

Wenn man um die Abendstunden in den Dörfern von Korfu wandelt, begegnet man an den Türen der Häuschen viele stehende Frauen; die eine drückt ihr Kind an die Brust, die andere blüht an die Wöste der Tür angelehnt schweigend vor sich hin. In den den Häuschen umgebenden Gärten steht man mitunter Männer beschäftigt, überflüssige wandernde Zweige eines Obstbaumes zu entfernen oder eine Rinne rings um einen Baumstamm zu graben.

Man sagt den Korfioten nach, daß sie wenig arbeiten. Der Regen im Winter, der fruchtbare Boden und das das Wäldgrün nährendes starke südliche Sonnenlicht bringt die Oliven, die Orangen und den Wein zur Reife, ohne daß man sich viel darum bemüht. Die Arbeit, die dem Korfioten obliegt, ist fast nur die Reife der Frucht im Herbst. Beiden in seiner Lebensweise und in seinen Ansprüchen bedarf er nicht mehr als den geringen Erlös dessen, was ihm die Natur freigebig schenkt.

So ist der Korfiote vom Lebenskampf befreit und von den Schönheiten der Landschaft hypnotisiert, einem schauenden, geistigen Leben zugeführt. Er träumt, fabuliert, und wenn er geneigte Hörer findet, erzählt er gerne.

Die Korfioten auf dem Lande haben keine Schulbildung genossen. Und doch, wenn sie sprechen, bekunden sie ein so tiefes Gefühl für die Farbe der Worte, daß wir erstaunt sind. Wenn sie etwas schildern, so sehen wir klare Bilder vor uns.

Man sagt, daß die Landbewohner von Korfu — man muß diese von der Bevölkerung der Stadt, die zweifellos ein Rest der früher dort anässigen venezianischen Niederlassung ist, unterscheiden — die einzigen noch überlebenden echten Nachkommen der alten Sellenen seien.

Eine schwer zu entscheidende Frage. Was ich aber bestimmt weiß, ist, daß ich unter den Vätern von Korfu Frauen begegnet bin, deren Typus und deren Gestalt mich an antike Bildwerke erinnerte.

Ich entsinne mich — es war einmal im Dorfe Gasturi,

während der Zeit, als das Schloß Achilleion gebaut wurde. Mädchen des Dorfes trugen auf ihren Köpfen Krüge und brachten zu den Bauarbeiten Wasser. Schlanke Gestalten. Ich dachte, so mühten die Dienerrinnen der Konstanta gewesen sein, als sie zum Fluße mit den zu wachsenden Teppichen und Gewändern gingen. Ich folgte einem Zug solcher Arbeiterinnen. Der Weg ging unter Olivenbäumen den Abhang hinunter. Durch die dichten Bäume sah ich am anderen Abhang in dem Dickicht von Zweigen und blühendem Geäst die kleinen weißen Säulen des Dorfes. Unter einer uralten Platanen mit breiten, herabhängenden Ästen stand ein Brunnenhaus, ein aus venezianischer Zeit stammender Gewölbbau. Die Mädchen stiegen langsam die paar Stufen hinunter zu dem Bassin, wo die Quelle hervorbrudelte, und füllten ihre Krüge. An den Bäumen um den Brunnen lehnten sich einige junge Leute und blickten auf das Bild der wasserschöpfenden Jungfrauen. Die Mädchen hoben die Krüge und, die mit emporgehobener Hand auf dem Kopfe festhaltend, zogen sie, Karpatiden gleich, den Berg wieder hinauf. Keine unpassenden Redereien, keine in die Stimmung der Naturumgebung nicht gehörigen rohen Witze wurden da hörbar. Ein leises Lächeln, das die Gesichter überflog, eine Bemerkung, ein heiteres Wort ging von den sich an die Bäume anlehenden Jünglingen zu den Wasserschöpferinnen hinüber. Ich stand da und, berauscht von Schönheit und Frühlingssluft, mußte ich nicht mehr, ob das, was ich sah, wirkliches Leben war oder nur Traum.

Ein Freund von mir, der sich in dem Labyrinth der Bäume und Büsche verirrt hatte, kam plötzlich auf mich zu. „Folgen Sie mir“, flüsterte er. Ich erwiderte: „Sehen Sie nur zu. Dieses Bild da am Brunnen.“ „Folgen Sie mir“, wiederholte er. Ich ging mit ihm. Vor einem kleinen Häuschen blieben wir stehen. Er ergrieff meine Hand und zog mich fast an das offene Fenster des Häuschens. Darin sah vor dem Gestirn . . . die schönste Frau, die ich jemals in meinem Leben sah.

Es ist schwer, von Korfu zu erzählen, ohne in das Lyrische zu geraten.

Ich liebe es, wenn ich auf Korfu weise, in den bis an den Meeresstrand hinunterreichenden Gärten und Gainen zu sitzen und zwischen den grünen Zweigen die silberne Flut der

See und die langsam gleitenden weißen Segel der Fischerboote zu schauen. Apfelfrüchte schneiden die felsigen Klüften der Buchten. Rosen von Feuer schlingen sich um mich an den Stämmen der Bäume empor und Rosen umwahren die Ballustraden, die umspült von der leise rauschenden Meeresflut, an dem Strand entlanglaufen.

Harziger Geruch und der starke Duft der Blüten füllt abends die Luft. Und in den Nächten verwandeln Millionen leuchtender Würmer die Erde zu einem zweiten glühenden Sternenhimmel.

Wer von dem Fischerdorf Venizza mit dem Kahn nach der Stadt fährt, erblickt in dem Grün der das Achilleion umgebenden Anlagen die marmorne Gestalt Heinrich Heines. Auf der Kahnfahrt von Venizza nach der Stadt sieht man auch die kleine Insel Pontikonissi, die der Sage nach das alte versteinerte phäakische Schiff ist, das Odysseus von der Rhäkeninsel Scheria (Korfu) nach Ithaka brachte und das bei seiner Rückkehr der zürnende Poseidon strafte:

„Schlug mit der Flöte der Sand und schuf zum Felsen es plötzlich.“

Der fest wurzelt am Boden des Meeres.“

Jetzt befindet sich auf diesem steinernen Schiff ein Kloster, das durch die vielen hohen, es umfängenden Zypressen, die dem Meere zu entfliegen scheinen, verdeckt liegt.

Ebenso wie die Mauern dieses Klosters werden auch die Mauern der großen alten venezianischen Festung auf der hohen, steilen Insel, die den Hafen beherrscht, von Zypressen umschattet. Diese alten zypressenumfängte Zirkelle im Meer war einst ein Wahrzeichen der Beherrscherin des Mittelmeeres. Jetzt deutet sie nur die Stelle an, an der die Stadt liegt.

aus den
dunkel
Paris
haben
einen
geheim
den Chef
den Flug
Bourget
Ritterweil
die Pariser
Befehl auf
Operationen
der. Alle
Bedienung
Propeller
Bomben
zahlreiche
Treffer be
gehörte zur
bildung der
eine Unter
er Tag d
schlechte in
aufschiffahrt
30 Kbo
aufstiegen
umte näher
leger ist da
boaders den
störte.
es Manöver
anischen
amerikanisches
von Millionen
Innen unter
Frauen für
e beabsichtigt
entschieden
geführt wer
werden, und
nischen Krie
Kunition an
es Antrages
Erreichung der
den england
amerikas, der
Verschiffung
ist von der
Entschluß,
u sollt nicht
nehmen besten
ob Wohl
hefte, seine
in Schrei des
über hören.
ng sein, mit
Sittengesetz
dage zu
gerade her
A hure st und
verbol. Der
machten die
igen, welche
te, ihm seine
ngen nehmen
Waffen
der Fischer
die feigsten
ich um mich
umwuchern
raunenden
Blüten füllt
von Millionen
glühenden
Raht nach
hilleion um
rich Seines
st steht man
nach das alte
e von der
te und das
e:
zum Felsen
e plötzlich,
Schiff ein
genden Jo
berdeckt liegt.
den auch die
ng auf der
n Zypressen
itabelle im
scherin des
e, an der die
erbaut wor
glauben wir
ei Menschen
hobe, grau
Frauen. In
den gegen
Stride mit
Korkstragen

Industrie würden die Vereinigten Staaten nicht fähig sein, sich selbst für einen Krieg auszurüsten, man würde dann auch nach den neutralen Völkern ausschauen müssen. Der Republikaner Wozls verlangte das Ausfuhrverbot im Interesse der Vereinigten Staaten und sagte zur Begründung: Die Verwicklungen, welche zwischen uns und auswärtigen Mächten entstanden sind, sind das Ergebnis dieses Munitionshandels. Der Demokrat Lane sagte: Ich befürchte, wir werden früher oder später für unseren Waffenhandel Rechenschaft zu geben haben, und ich behaupte es, daß das Volk dieses Landes es vorteilhaft gefunden hat, auf dies Geschäft einzugehen. Der Demokrat Hitchcock beantragte die Ueberweisung der Petitionen an den Handelsausschuß anstatt an den auswärtigen Ausschuss und sagte: Das ist keine auswärtige Angelegenheit, sondern eine rein heimische Frage; sie betrifft die Integrität und Solidität unseres Volkes. Es bildet sich ein Hoch zwischen den großen Bestandteilen unserer Bevölkerung, die im Ausland geboren sind. Für diese Leute entspricht es nicht der menschlichen Natur, wenn sie große Industrien unseres Landes damit beschäftigt sehen, tödliche Waffen herzustellen, mit denen ihre Anderwandten draußen getötet werden sollen, still und gefühllos beiseite zu stehen. Senator Smoot gab der Befürchtung Ausdruck, daß ein Ausfuhrverbot augenblicklich die auswärtigen Beziehungen des Landes trüben könne. Der Demokrat Clarke sprach für das Ausfuhrverbot, erklärte aber, es sei eine Frage der auswärtigen Politik. Der Republikaner La Follette sagte: Diese Erklärung von mehr als einer Million Menschen ist von besorgniserregender Bedeutung; es ist der Schrei der allgemeinen Menschlichkeit im Lande, welche keinen Ausbruch in der organisierten Presse finden kann, deren sich mächtige Interessenten bemächtigt haben, welche die Ehre des Landes in Geld ausmünden. Dieser bisher erlaubte Waffenhandel entspricht gänzlich den Grundsätzen des Völkerrechtes, aber in den letzten achtzehn Monaten sind die Grundlagen des Völkerrechtes erschüttert worden. Die Aufrechterhaltung unseres Rechtes, Waffen zu verkaufen, ist der Lebensatem zur Verlängerung des Krieges in Europa gewesen. — Schließlich wurden die Petitionen dem Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten überwiesen.

Der demokratische Senator Walsh (Montana) griff in seiner Senatrede Englands Einmischung in den amerikanischen Handel mit den Neutralen an und sagte: Wenn die Alliierten nicht Vernunft annehmen wollen, so müssen wir aufhören, mit ihnen Handel zu treiben. Er trat für Vergeltungsmaßnahmen ein, sprach sich jedoch nicht für ein Ausfuhrverbot von Munition aus. Er betonte erneut, daß England und die Alliierten beabsichtigen, den Eingriff in das Recht Amerikas auf freien Handel noch unentzähllicher zu machen. Walsh besprach besonders die Beschlagnahme und das Fensteren der amerikanischen Post und verlas einen Abschnitt aus einer vertraulichen Anweisung an die britischen Jenseiten. Die Paragrafen, die Walsh vorlas, lauteten folgendermaßen: Aus geeigneter Korrespondenz sollen Auszüge über alle direkten Verschiffungen nach Europa gemacht und Listen darüber angelegt werden; also von Verschiffungen von einem neutralen Staat zum anderen, einschließlich der Verschiffung mit durchgehenden Frachtbriefen, in folgenden Waren: Kaka, Baumwolle, Baumwollgarn, Schfällen, Juten, Seide, Schmirgel, Fellen, Häuten, Leder, Mais, Metallen und Erzen aller Art.

Der Vertreter von Boston, Sullivan, sagte im Repräsentantenhaus, er glaube, daß die gefälschte Propaganda im Lande heutzutage nicht die der sogenannten Vindex-Amerikaner, sondern die von den Deutschen sei, die in ihren Ansichten sehr englandfeindlich seien. Sullivan griff den Teil der Presse an, der nach seiner Meinung englandfeindlich ist, und sagte, er sympathisiere nicht mit den Menschen, die von der Idee besessen seien, daß die einzige Mission Amerikas in der Welt darin bestünde, England zu zermalmen. Besonders interessant sind die Mitteilungen darüber, zu welchen Handelszwecken England seine Postüberseeen begehrt.

Die Ernüchterung bei unseren Gegnern.

Der Pariser „Temps“ erklärt: „Trotzdem man oft behauptete, daß die Kräfte der Zentralmächte sich ihrem Ende zuneigten, hatten sie die besetzten Gebiete Frankreichs fest. Im Galgen bereiteten sie die russische Offensive. Am 1. März gaben die Oesterreicher zum Angriff vor. Auch für die Verbündeten im Salonik wird die Stunde der Verteidigung kommen.“

In der Londoner Wochenschrift „Nation“ schreibt ein bekannter Publizist: „Die äußere Wirkung der Annahme des Dienstpflichtgesetzes ist gewissermaßen ein ein wenig festerer Zusammenhalt der Verbündeten unter der ganz irreführenden Vorstellung, die in Frankreich verbreitet ist, daß damit der Rohmen für eine neue große Armee geschaffen sei. Er sagt weiter, die Nation fühle sich nicht glücklich; materiell gehe es ihr gut, namentlich im Norden, und sie sei sehr stolz auf ihre Soldaten und Seesoldaten. Die Ansichten über das gute Recht in diesem Kriege hätten sich nicht merklich verändert. Aber der Wunsch nach Frieden wachse und sei, wenn er auf der Rednertribüne aus-

Die Nähe der albanischen Kiste bringt es mit sich, daß man hier nicht nur europäisch gekleideten Städtern und forstlichen Bauern mit ihren farbigen Gewändern, sondern daß man hier auch Albaner und Türken in ihren Landes-trachten begegnet. Da geht ein türkischer Priester mit dem Turban auf dem Kopf, da ein von Waffen strotzender epirotischer Herdenbesitzer.

Die Kaffeehäuser am Hafen sind überfüllt von Menschen feinstem, verschiedenartiger Typen. Ein kleines Galata von Konstantinopel beinahe ist dieser Hafenplatz. Und doch, trotz dieser Fülle von Farben und diesem Reichtum an Rassenphysiognomien ist es nicht der Hafen und nicht die Stadt Korfu, was uns auf dieser Insel am meisten interessiert. All dies kann man auch sonstwo in der Welt sehen. Was uns an Korfu fesselt, das sind seine Dörfer und seine phantastischen Naturschönheiten. Wer sie gesehen hat, vergißt sie nie wieder.

Frankfurter Theater.

Die gelbe Nachtigall, Komödie von Hermann Bahr. Erstaufführung am Reuen Theater.

Eine Erstaufführung, keine Uraufführung. Das Stück ist nicht neu, es ist annähernd 10 Jahre alt und in der Zeit entstanden, als Max Reinhardt für Deutschland unerhörtes Theaterunternehmen befall und Widerstand in hohem Maße herausforderte. Die Parodie auf den Direktor, der um jeden Preis die neueste Sensation haben muß und auf den japanischen Namen „Nasao“ hineinfällt, nur weil er nicht eingetragene will, daß er ihn nicht kennt, trifft oder sicher nicht nur Reinhardt, sondern gar manche seiner Kollegen.

Die Handlung ist ungeheuer einfach; den Mittelpunkt bildet eben die kleine Ungarin Fanny Gobieller, die, weil sie mit ihrem ehrlichen Namen trotz ihrer schönen Stimme kein

druck finde, keineswegs so unpopulär, wie die Zeitungen vorgaben.

Ein englischer General über die Aussichten des Krieges.

Haag, 31. Jan. (D. D. B.) In einer in Cherterfen gehaltenen Rede sagt General Patton, daß die von Richener veranschlagte Zeit von drei Jahren, um Deutschland zu vernichten, zur Erreichung dieses Zieles viel zu kurz sei. Mehrere Generale dachten so wie er. Erkannte Verluste zu Lande, und wie er meine, auch zur See hingen noch immer drohend über Englands Haupt.

Und dennoch unerbittlicher Kampf??

Eine Anerkennung vom Ausland.

Während der Kongreß der parlamentarischen Arbeiterpartei, wie Reuter meldet, mit einer Mehrheit von 1405 000 Stimmen eine Resolution angenommen hat, durch welche der Beschluß, den Arbeiterabgeordneten weiterhin die Mitgliedschaft am Koalitionsministerium zuzugestehen, bekräftigt wird, aller Gegnerschaft gegen das Dienstpflichtgesetz zum Trotz, geht die kleine englische Independent Labour Party unbeirrt ihren Weg sachlicher Würdigung aller Umstände ruhig weiter. Ihre Organisationen von Lancashire und Cheshire hielten am 15. Januar 1916 ihre halbjährliche Konferenz ab. Es wurde u. a. folgende Resolution angenommen:

„Die Konferenz begrüßt die deutschen Sozialisten zu ihren mutigen Bemühungen, im Reichstag eine ministerielle Erklärung zu erhalten über die deutschen Friedensbedingungen. Sie fordert auch die Parlamentarier der J. R. P. auf, die englische Regierung im Unterhause aufzufordern, die Bedingungen zu veröffentlichen, unter denen sie bereit wäre, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen.“

Damit wird den deutschen Sozialisten erneut auch von gut unterrichteten ausländischen Sozialisten bezeugt, daß sie ehrliche und gute Friedensarbeit machen, wie sie in der Lage des Bedrohten gemacht werden kann. Die deutschen Sozialisten im Reichstag werden den englischen Arbeitervertretern im Parlament sogar als Muster empfohlen. Und in der Tat hat noch der erste englische Arbeiterabgeordnete, von Bamberde und Genossen ganz zu schweigen, den ersten Anlauf zu solcher parlamentarischen Friedensarbeit zu nehmen, wie sie die deutsche Reichstagsfraktion leistete.

Internationale Friedensbestrebungen der Frauen.

Der „Berliner Bund“ veröffentlicht folgende Mitteilung:

Am Haager Friedenskongreß der Frauen, April 1915, war beschlossen worden, an die Regierungen der kriegführenden, wie auch der neutralen Länder Deputationen zu entsenden, um ihnen die Beschlüsse des Kongresses zu überbringen, vor allem aber, um ihnen den Plan einer kontinuierlichen Konferenz der neutralen Staaten vorzulegen, einer Vereinigung, die beständig bereit wäre, zwischen den kriegführenden Parteien zu vermitteln und so das Ende des Krieges zu beschleunigen. Die mit dieser Aufgabe betrauten zwei Deputationen setzten sich aus Frauen verschiedener Länder zusammen: Dr. Maria Jacobs (Holland), Christal Macmillan (England), Rosa Schimmer (Oesterreich-Ungarn), Emily G. Walsh (U. S. A.), Rosa Genoni (Italien), Jane Adams (U. S. A.), Ellen Palmstierna (Schweden), Cora Ramondt (Niederlande). Sie wurden in 14 Hauptstädten in 35 Audienzen von den Regierungen empfangen und zwar in: Berlin, Bern, Budapest, Haag, Havre (St. der belgischen Regierung), Christiania, Kopenhagen, London, Paris, Petrograd, Stockholm, Washington und Wien. In Bern waren es die Präsidentin und die Sekretärin des Ausschusses, Mrs. Jane Adams und Dr. Maria Jacobs, die bei Bundespräsident Motta und Bundesrat Hoffmann eine Audienz erhielten. Auch der Papst, der Kardinal-Staatssekretär, zahlreiche bekannte Parlamentarier wurden besucht. Das Ergebnis ihrer Reisen haben die Deputationen in einem Manifest niedergelegt.

Sie sprechen darin die Ueberzeugung aus, daß sich die kriegführenden Regierungen gegenüber einer Konferenz neutraler Staaten nicht ablehnend verhalten würden. Wenn auch die kriegführenden Parteien die Vermittlungsangebote einer einzelnen neutralen Macht abgewiesen haben, wenn auch keine Kampfbereite Nation Vermittlung nachsuchen wird, so könnte doch die Einberufung einer kontinuierlichen Konferenz neutraler Staaten einen Weg zur Vermittlung andeuten, der zum Frieden führen würde. Andererseits hat sich gezeigt, daß die Neutralen befürchten, die Einberufung einer solchen Konferenz könnte von den einen oder anderen der kriegführenden Parteien als verfaßt angesehen werden. Diese Bedenken finden Widerlegung durch die Ansprüche möglicher Staatsmänner der kriegführenden Staaten. „Mein Land würde nichts Unfeindliches in einem solchen Unternehmen der Neutralen sehen, verführte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten einer der großen kriegführenden Mächte. „Meine Regierung würde einer solchen Konferenz kein Hindernis in den Weg legen“, sagte der Minister der griechischen Reich. „Worauf warten die Neutralen?“ antwortete sich einer der populärsten Staatsmänner. Bei verschiedenen Audienzen wurde auch über die Art und Weise der Ausföhrung des Planes gesprochen und dem von den Frauen vorgeschlagenen Vorgehen zugestimmt. Am Schluß des Manifestes wird der Ueberzeugung Ausdruck verliehen, daß in

Engagement finden kann, sich als Japanerin ausgibt und nun mit Hilfe ihres Freundes, des dramatischen Seldens Albert Norm, den Direktor, seine sämtlichen Dramaturgen und das Publikum dupiert. Nach 6 Monaten aber wird ihr die Schöde an langweilig, vielleich auch zu gefährlich, und sie bringt selbst die Nachricht von ihrer wahren Herkunft in die Presse und bezieht auf neue das Publikum, die Dramaturgen und den Direktor — diesmal durch ihren wirklichen Wert, „weil sie wer ist“.

Das Stück ist flott geschrieben, etwas wortreich, wie's in der österreichischen Salonliteratur öfter der Fall ist, aber die Sprache ist geistig und der Aufbau geschickt. An die Moral beim Immoral des Seldens Albert Norm wollte man nicht so recht glauben, teils weil die Erscheinung des Darstellers (Herr Schröder) in ihrer Behäbigkeit nicht zu Ersetzen der Weltanschauung zu passen schien, teils weil die allgernden Paradoxa, die in wilden Dialogen entzünden, hier doch zu sehr dem im Grunde harmlosen Spiel aufgepfropft erscheinen. Herr Graeb gab den spekulativen Theaterdirektor mit bekannter Verbe und an einigen Stellen, wo er sein Lebenswerk zerstört glaubt, hob er die Aufgabe, so daß man etwas von echtem Streben und von Tragik hinter all der Erfolgschacherei spürte. Fräulein Fuchs als Fanny-Nasao war grazios und intelligent, Fräulein Tillmann als Prinzessin Monica reizvoll und schuldlos. In Nebenrollen leisteten Herr Robe (Dr. Grabner), Herr Lasowski (Chauffeur) und Herr Marowsky (Dr. Daniel) Beachtenswertes.

Das Publikum amüsierte sich und lachte — manchmal zu laut; es fühlte sich keineswegs betroffen, wenn es von der Bühne herab verhöhnt wurde als größte Gemüts für den Künstler, der mit ihm ringt, es verachtet, sich vor seiner Banalität fürchtet und doch ohne es nicht auskommen kann.

einem großen Teil der Bevölkerung der neutralen Staaten das Verlangen, unfruchtbare Unparteilichkeit in tätiges Wohltun umzuwandeln, immer stärker werde und daß daraus den Regierungen die Pflicht erwachse, in diesem Sinne zu handeln. Das Manifest wurde von den Vereinigten Staaten aus, wo sich die Delegierten zur Beratung versammelten, an die Regierungen der neutralen Länder verandt.

Zum Studienkongreß für einen dauernden Frieden, dessen Abhaltung in Bern für das Frühjahr 1916 geplant ist, sind auch Vertreterinnen der Nationalen Frauenbünde der kriegführenden Staaten geladen worden. Auf Antrag von Mlle. Toussaint sagte der Vorstand der französischen Frauenvereinigung folgende Resolution: „Der französische nationale Frauenbund ist fest entschlossen, bis zum Ende des Krieges sich an keinem internationalen politischen Kongreß zu beteiligen; er wird fortan Einladungen zu derartigen Veranstaltungen nur durch die Zufendung dieser Resolution beantwortet.“ Eine ähnliche Stimmung herrscht in den nationalen Frauenverbänden anderer kriegführender Staaten, so daß man also am Studienkongreß in Bern eine offizielle Vertretung derselben nicht wird erwarten dürfen.

Regierung und preußisches Abgeordnetenhaus.

Dem preußischen Abgeordnetenhaus ist die übliche Uebersicht der Entschlüssen der Regierung auf seine Beschlüsse zugegangen. Wir heben daraus einige Entschlüssen von allgemeinem Interesse hervor.

Das Abgeordnetenhaus hatte u. a. die Regierung ersucht, die zuständige Behörde (Landräte) darauf hinzuwirken, daß die Wählerlisten zu jedermanns Einsicht auszuliegen sind, nicht nur für die ordnungsgemäßen Wähler. Gegen die Durchführung dieses Beschlusses betonen nach Ansicht der Regierung sehr wichtige Bedenken. Sie sagt: „Die für die Reichstagswahlen geltende Vorschrift, wonach das Recht zur Einsicht — und das im allgemeinen darin einbegriffene Recht der Abschriftnahme — jedermann zusteht, ist in den preussischen Wahlvorschriften nicht enthalten. Die Kürze der Wahlperiode und der Umfang des Wahlbezirks lassen die Gefahr einer Verletzung des gleichen Rechts anderer sehr viel größer erscheinen, als bei der Reichstagswahl. Außerdem besteht die Befürchtung, daß die Einsichtnahmen über die Steuerverhältnisse der Wähler von den Einsichtnehmenden mißbräuchlich benutzt werden könnten. Bei Berücksichtigung der durch die Sonderheiten des Wahlverfahrens gebotenen Einschränkungen dürfte allen berechtigten Wünschen genügt sein, wenn die Wählerlisten zur Einsicht aller, nicht nur der ordnungsgemäßen Wahlberechtigten ausgelegt werden.“

Weiter hat das Abgeordnetenhaus die Regierung u. a. ersucht, dahin zu wirken, daß mit Rücksicht auf die Notwendigkeit, Kriegszustand in immer höherem Maße zu gewähren, die Bestimmungen des Bundesrats vom 17. Dezember 1914, wonach die den Gemeinden für die Kriegsmobilmachungspläne entstehenden Kosten in der Regel nur zu einem Drittel erstattet werden sollen, in Fortfall kommt und die Verwendungsentscheidungen für die vom preussischen Staat zur Verfügung gestellten Mittel entsprechend geändert werden. Hierauf erwidert die Regierung: „Bei den Aufwendungen für Kriegsmobilmachungspläne haben die Kriegsmobilmachungspläne im steigenden Maße Berücksichtigung gefunden. Eine Erhöhung der vom Bundesrat für die Erhaltung der Kriegsmobilmachungspläne an die Gemeinden festgesetzten Quote kann bei den immer steigenden Gesamtaufwendungen nicht in Aussicht genommen werden, obwohl das Reich auch nach Erschöpfung des im vorigen Jahre bereitgestellten Fonds von 200 Millionen fortfahren wird, in der bisherigen Weise den Gemeinden zu helfen. Auch aus den zur Ergänzung des Reichsfonds bereitgestellten preussischen Fonds von 110 Millionen Mark, dessen Auffüllung in Aussicht genommen ist, kann eine Erhöhung der Erstattungsquote nicht allgemein zugestanden werden.“

Auf den Beschluß des Hauses, wonach mit der Beteiligung des Handwerks an Lieferungen zum Kriegszustand bedacht werden soll, erwidert die Regierung, daß die Handwerker in steigendem Maße zur Lieferung von Kriegsgüter vorangezogen werden und daß hierbei das organisierte Handwerk vorzugsweise bedacht wird. Ob es möglich sein werde, auch in anderen Verwaltungen in gleicher Weise vorzugehen, werde vornehmlich von den bei den Kriegslieferungen gemachten Erfahrungen abhängen. Ferner habe das Abgeordnetenhaus die Regierung ersucht, für die sachgemäße Befriedigung des Kreditbedürfnisses des organisierten Handwerks zu sorgen. Die Regierung erwidert, daß eine Kreditnot bisher nicht in einem solchen Umfange beobachtet ist, daß ein staatliches Eingreifen sich erforderlich macht.

Schneidertarif für die neue Offiziersuniform.

Am 25. und 26. Januar haben in Nürnberg zwischen Vertretern der Unternehmer und der Arbeiter des Schneidergewerbes erneute Verhandlungen wegen der Regelung des Lohnes für die neuen Offiziersuniformen stattgefunden. Die Verhandlungen tagten unter Vorsitz der Unparteilichen, Herren Dr. Giller (Frankfurt a. M.) und Dr. Brenner (München). Zwischen den Zentralvorständen der Verbände der Unternehmer und der Arbeiter wurde eine vollständige Einigung erzielt. Die Berechnung der Löhne und des kleinen Modells für die Offiziersuniform soll überall so erfolgen, daß der Waffenrocklohn plus eines Lohnaufschlages für 3 Stunden Lohn als Grundlage genommen wird.

Außer der weiteren Regelung einiger Extraarbeiten bleiben die Schicksalsprüche der Unparteilichen vom November v. J. für den Waffenrock und den Mantel bestehen. Die in Berlin bereits vorher erzielte Einigung wird von dieser neuen Vereinbarung nicht berührt.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Das „Foreign Office“ veröffentlicht eine Mitteilung des amerikanischen Botschafters in Berlin, die der Rolle des deutschen Auswärtigen Amtes beigezeichnet ist. Es wird darin über die Mißhandlung deutscher Soldaten durch britische und indische Truppen bei Aubers im März 1915 geflagt. Die Beschwerde wurde French gefordert, der antwortete, daß in der erwähnten Gegend von den Vorfällen nichts bekannt sei. Indische Truppen hätten sich zu der angegebenen Zeit überhaupt nicht in der betreffenden Gegend befunden. Früher als nach 4 Jahren konnten die Engländer diese nichtigende Antwort natürlich nicht geben!

In einer privaten Pulverfabrik bei Rosenheim in Oberbayern ereignete sich eine leichte Explosion. Der Materialschaden ist anscheinend nicht bedeutend; dagegen sind der Explosion leider einige Menschenleben zum Opfer gefallen.

Londoner Blätter melden, daß die englische Regierung beabsichtigt, Kinos und andere Vergnügungen, sowie Eisenbahnbillette zu besetzen, während die Steuer von 3 Prozent auf viele eingeführte Luxusartikel ausgedehnt werden soll.

Nach dem „Corriere“ wurde in Neapel das Urteil in dem großen Militärerbesetzungsfandall veröffentlicht. Ein Major und ein Leutnant wurden zu je sieben Jahren, die Vizekonten selbst zu je zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt.

Die „Times“ meldet aus Melbourne vom 27. Januar: Die Unruhen in der Arbeiterwelt beeinflussen fast alle Gewerbe Australiens und verursachen tiefe Besorgnis. Seit Beginn des Krieges fanden 500 Streiks statt, viele davon aus lächerlich unbedeutenden Ursachen. In vielen Gewerben gewährten die Arbeitgeber höhere Löhne, um ein Stillstehen der Arbeit zu vermeiden. In Sidney beschloß eine Versammlung von Arbeitgebern, an die Regierung von New-Southwales zu appellieren, daß sie eine industrielle und finanzielle Krise verhindern möge, indem sie beschloß, daß das Einigungsamt keine Lohnverhandlungen aufhebe, sofern die Arbeiter einen Mindestlohn von 8 Schilling 9 Pence pro Tag erhalten.

